

PEDAGOGICZNA
BIBLIOTEKA
WOJEWÓDZKA
Gdańsk-Wrzeszcz,
Libermana 36

15549

Der Strukturbegriff in der Psychologie

Von

Felix Krueger

Leipzig

Sonderabdruck
aus dem Bericht über den VIII. Kongreß für
experimentelle Psychologie in Leipzig (1923)



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1924

G III, 3

9. 3. 1927

Der Strukturbegriff in der Psychologie

Von

Felix Krueger

Leipzig

Sonderabdruck

aus dem Bericht über den VIII. Kongreß für
experimentelle Psychologie in Leipzig (1923)



Jena

Verlag von Gustav Fischer

1924

Der Sitzungsbericht
in der Psychologie

1907

Alle Rechte vorbehalten.



P. 8658/52



15549

Dz. 159.9

Vorbemerkung.

Als im Anfang dieses Jahres der Verfasser die Nachricht erhielt, daß trotz den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Kongreßbericht wie üblich gedruckt werden könne, stand er mitten in der Ausarbeitung seiner Ergebnisse zu einem kleinen Buche über psychische und geistige Strukturen. Dem Sammelreferate, das er im April 1923 auf dem Leipziger Kongreß für Psychologie auftragsgemäß erstattet hatte, lag eine wörtliche Handschrift nicht zugrunde. Er begann nunmehr, das dort Gesagte möglichst genau wiederherzustellen. Um jedoch die Herausgabe des Kongreßberichtes nicht weiter zu verzögern, folgt hier nur ein Auszug, vom Hauptinhalte jenes Sammelreferates, ausführlicher als die Übersicht, die schon während des Kongresses Fachzeitschriften übergeben worden ist. Die buchmäßige Darstellung wird in einigen Monaten erscheinen.

Die Probleme der Individualität und der Persönlichkeit sind so gelagert, daß sie auf die Dauer nur gefördert werden können durch ein planmäßiges, arbeitsteiliges Zusammenwirken der Philosophie mit zahlreichen Erfahrungswissenschaften. In grundlegender Weise handelt es sich hier um psychologische Erfahrungen und Einsichten, um Tatsachen und Bedingungsbeziehungen der seelischen Wirklichkeit. Alle Erkenntnisbestrebungen, die auf jene Probleme gerichtet sind bedürfen dabei des Begriffes psychischer Strukturen. Das folgt schon aus der Entwicklung der zugehörigen Ideen, nicht zuletzt aus ihrer philosophischen Vorgeschichte. Unter dem Einflusse Diltheys, Wundts und der österreichischen Psychologenschule ist gegenwärtig die Seelenwissenschaft mit recht geneigt, dem Strukturgedanken in ihren Theorien eine beherrschende Stellung zuzuweisen.

W. Dilthey eröffnet mit diesem als seinem Leitgedanken die neue Phase der Kulturphilosophie. Seine Strukturlehre suchte gleichzeitig, mit Erfolg, die Erkenntnistheorie weiterzubilden: Kants naturwissenschaftlich-mathematische Einseitigkeit zu überwinden, die psychologischen Voraussetzungen der Transzendentalphilosophie durch richtigere zu ersetzen, allgemein, das Erkennen einzugliedern in das Ganze der Erlebniswirklichkeit sowie in die Gesamtkultur. Das psychologische Denken Diltheys war durchgehends einer methodologischen Begründung der Geisteswissenschaften zugewandt. Seine Theorien vom „Strukturzusammenhange“ alles Seelischen und gewisser bedeutsamer Erzeugnisse der geistigen Kultur sind in ihrem Wahr-

heitsgehalte noch unerschöpft. Hauptergebnisse neuester Forschung sind darin vorweggenommen. Sie liegen in der Richtung, daß das psychische Geschehen, vornehmlich auch soweit es sinnerfüllte Gebilde erzeugt, nicht verstandeseinseitig und nicht mit Vorurteilen eines mechanistischen Atomismus oder Assoziationismus begriffen werden kann, sondern streng erfahrungsmäßig als Lebensgeschehen zu verstehen ist; dabei gelte es, die seelisch-geistigen Zusammenhänge nach Möglichkeit durch Beschreibung und Zergliederung nachfühlbarer Erlebnisse zu deuten. Das psychologisch Haltbare an dieser Strukturlehre ist größtenteils unabhängig von ihren philosophischen und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen. Es muß bei Dilthey selbst aus allerlei Schiefem oder wissenschaftlich nicht dazu Gehörigem herausgelöst werden. Rein logische Bestimmungen waren von vornherein damit verquickt. Sie überwucherten zuletzt, unter der Einwirkung Husserls derart, daß der Strukturbegriff formalistisch dahin zusammenschrankte, nur noch die abstrakte Bezogenheit irgendeines geistigen „Aktes“ auf irgendeinen „Inhalt“ bezeichnen zu sollen. Leider stehen die Anhänger Diltheys stark im Banne seiner spätesten Formulierungen, die erklärtermaßen unpsychologisch waren; sie sind nachweislich für die Psychologie irreführend oder doch unfruchtbar. Andererseits ist schon der Begriff „Erlebnis“, wie er von Anbeginn in alle Strukturbegriffe dieser Schule mit einging, kein rein psychologischer, sondern abgesehen von seiner erkenntnistheoretischen Bedeutung, durchsetzen ihn normative Ideen von Kultur und Persönlichkeit, Ideale einer halb romantischen, halb realistischen Herkunft, — welche Wertideen nicht einmal unter sich zum Ausgleich gebracht, geschweige zureichend begründet sind. Bis etwa 1905 war die Strukturlehre Diltheys in der Hauptsache empirisch psychologisch gemeint. Sie enthält methodisch und deskriptiv, typologisch und bedingungsanalytisch, bei ihrem Urheber selbst auch entwickelungstheoretisch, unverlierbare Anregungen für die wissenschaftliche Psychologie. Aber von Hause aus war diese Lehre mit Aufgaben belastet, die in Wahrheit der Philosophie, letzten Endes der Metaphysik obliegen. Die Metaphysikscheu und damit im Zusammenhange die Religionsfremdheit ihrer Entstehungszeit schädigt bis zur Stunde die fraglichen Auffassungen von Kultur und Seelenleben.

Mit dem Worte „Strukturzusammenhang“ hat Dilthey unter anderem einen Sachverhalt bezeichnen wollen, der wirklich zu den Grundtatsachen des seelischen Lebens gehört, nämlich dessen ganzheitlichen Charakter. Die Gegebenheiten des Bewußtseins bilden

niemals bloße Aggregate. Ihre unterscheidbaren Teile oder Seiten sind nicht summenhaft beieinander, sondern jederzeit zu einem Ganzen ineinander gefügt und je auf dieses Ganze unmittelbar bezogen. Dem Begriff Erlebnis sollte dies als seine Hauptbedeutung erhalten bleiben: der ursprüngliche innere Zusammenhalt aller im Bewußtsein vorgefundenen Mehrheiten, das unmittelbare einheitliche Verbundensein alles dessen, was gleichzeitig oder in stetiger Folge seelisch vorhanden ist, miteinander und mit dem jeweiligen Insgesamt des Gegebenen. Seit v. Ehrenfels haben wir diesen Tatbestand der primären Ganzheit auf verschiedenen Sondergebieten des psychischen Geschehens zunehmend genau kennen gelernt. (Exakte Untersuchungen zuerst in Leipzig und Würzburg, dann in München und auf Teneriffa, neuerdings in Berlin, Gießen, Rostock und anderwärts.) Jeder Erlebniskomplex hat als solcher besondere Eigenschaften und von Hause aus besondere Wirkungen über alle Eigenschaften und Wirkungen seiner Teile hinaus. Genetisch betrachtet sind die spezifischen Qualitäten des Erlebnisganzen zuerst vorfindbar und zuerst mannigfaltig ausgeprägt. Sie werden regelmäßiger als die der Teile für sich deutlich wahrgenommen. Auf jeder Stufe der Entwicklung behaupten sie einen erscheinungsmäßigen und funktionalen Vorrang. Das gesonderte sowie das qualitativ deutliche Hervortreten von Teilen wird durch die Eindringlichkeit des Ganzen, dem sie zugehören, gehemmt; in geringerem Maße wird umgekehrt diese Eindringlichkeit gemindert durch entschiedenes Hervortreten der Teile (Krueger, Seifert). Es gibt dominierende Ganzheitsmomente oder Komplexqualitäten (Wundt u. a.). Unter sonst gleichen Umständen überwiegt jeweils das umfassendere Ganze, unmittelbar an Eindringlichkeit und eigener Ausgeprägtheit, sowie an psychologischen Wirkungen: es gleicht den übrigen Erlebnisbestand sich an, gibt seinen Veränderungen die Richtung usf. (Ipsen). Aus alledem wird verständlicher, wie und warum die Gefühle im Haushalte der Seelen eine durchaus beherrschende Rolle spielen. Auch dieser Sachverhalt kommt in Diltheys Psychologie zur Anerkennung, wengleich mit geistesphilosophisch-spiritualistischer und andererseits mit pragmatisch biologischer Einseitigkeit. Die experimentellen Forscher, insonderheit die um Wertheimer sich gruppieren, beachten viel zu wenig die qualitative Verwandtschaft und die funktionalen Beziehungen zwischen Komplexqualitäten jeder Art und Gefühlen. Dasselbe gilt von der soziologischen Schule Lévy-Bruhls, von den meisten Darstellern der kindlichen Entwicklung und von beinahe allen Tierpsychologen.

eingeschlossen den scharfsinnigen W. Köhler. Die allgemeine Gefühlstheorie wird aus ihrem zurückgebliebenen Zustande durch gründliche, vorurteilslose Arbeit an den Ganzheitserlebnissen, durch vergleichende Analyse der verschiedenen Formen von Komplexqualität herausgeführt werden. Die Ganzheitlichkeit alles Erlebens wirkt sich am frühesten, am mannigfaltigsten und stärksten in Gefühlen aus. Gefühle sind Komplexqualitäten besonderer Art, nämlich die mit dem jeweiligen Gesamthalte des Bewußtseins und seiner Gesamtkonstellation unmittelbar gegebenen. (Grundzüge dieser Auffassung hat zuerst H. Cornelius entworfen. Sehr wenige Theoretiker beachteten das nach Gebühr. Vgl. jedoch die letzten Formulierungen Wundts.) Ein Teilkomplex ist in seiner spezifischen Qualität und in seinen Wirkungen um so gefühlsartiger, je mehr er jeweils von dem überhaupt Gegebenen, von dem totalen Bewußtseinsganzen umfaßt. Die Gefühle sind von allem abhängig, sie durchdringen alles, was zu diesem Insgesamt gehört, und doch sind sie ihm gegenüber etwas Besonderes, ja Primäres; ebenso wie sich ein Rhythmus, eine Klangfarbe, ein frisches, verworrenes oder unheimliches Zumutesein —, wie sich der unmittelbare Gesamteindruck etwa des Schicklichen, des logisch Unstimmigen, des künstlerisch Gerundeten zu dem jedesmal fundierenden Teilkomplexe verhält, zu dessen Bestandstücken, ihrer Anordnung, ihren Sonderbezügen.

Von den vielerlei Formen erlebter Ganzheit hat die exakte Forschung, ihren Überlieferungen folgend, bisher die Sinneswahrnehmungen weitaus am genauesten untersucht. Hier wiederum pflegt sie, teilweise aus methodischen Gründen, die homogen zusammengesetzten Komplexe einseitig zu bevorzugen, während im natürlichen Erleben dergleichen genetisch späte Bildungen verhältnismäßig selten vorkommen. Am meisten wissenschaftliche Aufmerksamkeit wurde bisher den (vermeintlich) rein optischen Konstellationen zugewendet. Damit hängt theoretisch das zählebige Vorurteil zusammen, als ob nur simultane Mehrheiten Ganzheitscharaktere unmittelbar aufwiesen, — ein Vorurteil, womit man sich den Zugang etwa zu den Rhythmen und Melodien versperrt, nicht minder zu den spielartigen Einstellungen mit ihren durchgreifenden Folgen für jede psychophysische Entwicklung; schlimmer noch, zu den Affekten, den Gefühlsverläufen überhaupt und zu der Welt des Wollens. Unverständlich bleiben von dort aus schon Tatbestände, die sich psychologisch besonders eindeutig erklären lassen, wie das sogenannte Ranschburgsche Phänomen und die damit verwandten Erscheinungen des sprachlichen Lautwandels.

Einseitige Berücksichtigung des Optisch-Räumlichen und Simultanen, zusammen mit dinggebundener Fragestellung, hat ferner dahin gewirkt, daß die Gestaltphänomene nicht hinreichend unterschieden werden von den übrigen Formen und Seiten erlebter Ganzheit. Diese sind viel mannigfaltiger geartet, treten auch genetisch früher auf als die Gestalten. Für das Gemeinsame aller psychischen Ganzheiten verfügen wir über besondere, bezeichnende Ausdrücke, wie Komplexqualität, Geschlossenheit, Gefühlsartigkeit, zusammenfassend eben Ganzheit oder Ganzheitlichkeit. Der Begriff „Gestalt“ mit seinen Ableitungen (Gestaltbindung, Durchgestaltetsein usw.) sollte auf diejenigen Tatsachen und Zusammenhänge des Erlebens beschränkt werden, für welche Gegliedertheit bei erhaltener Ganzheitlichkeit, also geformte Einheitlichkeit charakteristisch ist. Das trifft durchaus nicht für alle erlebbaren Ganzheiten zu. Die Gefühle beispielsweise sind — innerhalb weiter Grenzen — um so intensiver und als solche ausgeprägter, je diffuser sie, anderes Qualitative verdrängend, sich über das Gesamtbewußtsein ausbreiten; in demselben Maße pflegen auch ihre unmittelbaren Wirkungen kräftiger und voraussetzungsloser zu sein. Ähnlich ist es, wie schon angedeutet, um die Teilkomplexe bestellt, vorab um die genetisch frühen, die relativ gefühlsartigen, und um die unmittelbare Eindringlichkeit ihrer Sonderqualitäten. Eine wirklich gegebene Gestalt, mit allen ihren erscheinungsmäßigen (Gestalt-)Momenten, ist jederzeit in ein zugehöriges Erlebnis Ganzes mehr oder weniger eingebettet. Gestaltphänomene sind an erlebte Ganzheit gebunden; nicht aber umgekehrt. Das Gegliedertsein eines Komplexes ist etwas anderes als seine Ganzheitlichkeit, sowohl qualitativ als dem Grade und den Wirkungen nach. In analoger Weise muß an den Gesamtkomplexen des jeweiligen Erlebens unterschieden werden: auf der einen Seite ihre etwa vorhandene Durchgestaltung oder Geformtheit, andererseits ihr niemals fehlender Ganzheitscharakter, das ist in diesem Falle, wie wir sahen, die Farbe, die Beschaffenheit überhaupt der mitgegebenen Gefühle. Gestalterlebnisse sind besondere, ausgezeichnete Fälle, zunächst einmal von erlebter Ganzheit. Erscheinungsmäßig weisen die Gestaltphänomene andere Farben, andere Beschaffenheiten auf als die übrigen Komplexqualitäten. Die Wechselbeziehungen zwischen dem Erlebnis Ganzem und seinen Gliedern oder Teilen sind hier und dort verschieden. Erst recht müssen die Bedingungszusammenhänge der einen und der anderen Gruppe von Tatbeständen besonders geartet sein, unbeschadet einer allgemeinen, übergreifenden Gesetzmäßigkeit, der alle Ganzheitser-

lebnisse gehorchen, einbegriffen ihre Gefühlsmomente und deren Wirkungen.

Überall in der Psychologie muß zuerst das rein Erscheinungsmäßige genau beschrieben, als solches verglichen und möglichst vollständig zergliedert werden, ehe man es unternimmt, seine Bedingungen zu erschließen, seine Gesetze — vollends das Physikalische oder Physiologische daran — zu bestimmen. Hier bestehen methodische Forderungen Diltheys (aus seiner mittleren Periode) in der Haupt- richtung zu recht. Der alte, atomisierende Dogmatismus der Reiz- Antwort-Begriffe, der Assoziations- und Aufmerksamkeitstheorie, wogegen Dilthey als einer der ersten Front machte, ist jetzt unter wissenschaftlichen Psychologen grundsätzlich überwunden. Das geschah am nachhaltigsten und fruchtbarsten nicht durch logische Spekulationen sondern, seit Wilhelm Wundt durch vorsichtiges Verknüpfen gesicherter Tatsachen, insonderheit durch die rein erfahrungsmäßige Deutung experimentell-messender Befunde. Es wäre mindestens verfrüht, wenn an die Stelle nachprüfbarer Einzelhypothesen und der ihnen zugrunde liegenden echten Beschreibungen ein all- umfassender Physikalismus träte (W. Köhler, Wertheimer). Dessen vage Analogien und abstrakt vieldeutige Ausdrücke lenken ab von den eigentlichen Aufgaben unserer Wissenschaft in Sachen des Ganzheits- und ebenso des Gestalterlebens. Nicht ohne Mit- wirkung des spätesten Dilthey ist andererseits während der letzten Jahre eine halb philosophische „Phänomenologie“ der „wesentlichen“ psychisch-geistigen „Gestalten“ oder auch „Strukturen“ aufgekommen. Sie verwendet mit Willkür vielerlei Anleihen bei der Erfahrung. Was diese Lehren für die reine Logik bedeuten, kann der Erfahrungs- wissenschaftler auf sich beruhen lassen. Aber ihre vielumfassenden Behauptungen stützen sich auf psychologische Annahmen, die sicher zu stellen wären nur durch sorgfältigste Beschreibung von wirklichen Erlebnissen und durch vorurteilslose, insonderheit genetische Analyse von gewachsenen geistigen Gebilden. Die „Phänomenologen“ jedoch, als verkappte Metaphysiker, pflegen sich über solches ruhige Unter- suchen, sogar ihrer eigenen Voraussetzungen eifertig hinwegzuschwingen. Wissenschaftliche Psychologie darf sich durch dergleichen Surrogate — im besten Falle sind es für sie fragwürdige Antizipationen — nicht beirren lassen. An der Spitze der Husserlschen Theoreme steht, das weitere grundsätzlich beherrschend: daß alle Erlebnisse ihrem Wesen nach je einen „Gegenstand“ oder auch objektiven „Sinn“ enthielten, und daß darauf jedesmal ein „Akt“ des Bewußt-

seins intentional gerichtet sei, vorfindbar in schlichter Selbstbetrachtung, als wesentlich identisch in den verschiedensten Fällen. Dieser Grundsatz ist psychologisch undurchführbar. Ihm widerstreiten die aufschlußreichsten tatsächlichen Befunde aus dem unreflektierten Verhalten, namentlich der Tiere, der Kinder, der Nichtproblematiker. Jene logisierende Redeweise schiebt an die Stelle der erlebten psychischen Einheitsgebilde, die es, auch geistesphilosophisch zu allererst anzuerkennen gilt, objektivierte Begriffe — von jeweils Einem Gegenstande, Einem darauf bezogenen Akte und deren Identitäten. Sie deutet in das tatsächlich Erscheinende Erzeugnisse einer späten, z. T. normativen und metaphysischen Abstraktion dogmatisch hinein. Nach dem Vorbilde der Hochscholastik läßt man diese Hypostasen von vornherein ontologisch erstarren. Zugleich aber, als Erbe einer bunten seelenkundlichen Vorgeschichte, verallgemeinert man sie ohne Maß: in angeblichen Beschreibungen alles Erlebbaren. Sicherlich geben die Ganzheiten und die Gestalten der psychischen Wirklichkeit (zusammengedacht mit denen des körperlichen Lebens) auch dem Philosophen weitreichende Fragen auf. Diese unmittelbar ins Auge zu fassen, ist nicht Sache des Psychologen. Will man aber überempirische Ideen auf jene Tatbestände der Erfahrung gründen, so wird man sie erfahrungswissenschaftlich genau kennen müssen.

Einem psychologisch flüchtigen Blicke, zumal wenn er auf Objektives abgelenkt ist, sei es im naturwissenschaftlichen Sinne, sei es im logischen oder Kulturwert-Sinne, drängen sich mehr als die übrigen Gegebenheiten von Ganzheit (z. B. die gefühlsartigen), gewisse Formen seelischer oder geistiger Gestaltung auf: leicht benennbare und übertragbare, wie die räumlichen Ordnungen, wie das dinghaft als beharrend Gedachte; ferner solche komplexen Ordnungsformen, die auf unserer Stufe der Zivilisation besonderes Gewicht erlangt haben: die praktisch rationalen Gliederungen, das wirklich oder vermeintlich Technische daran, vorab die einsichtigen Verbindungen zwischen Erfolg versprechenden Verhaltensweisen, als Mitteln, mit einem greifbaren, wie selbstverständlich dominierenden „Ziele“. Was an solchen „Situationen“ erlebniswirklich ist, muß ohne Zweifel die Seelenforschung genauestens beachten. Sie hat die Aufgabe, alles Psychische auch an diesen hochzusammengesetzten Handlungsbildern so lange mit psychologischen Methoden zu bearbeiten, bis es als notwendig begriffen wird. Aber dies kann haltbar und fruchtbar nur gelingen, wenn der Psychologe alles vorzeitige Rationalisieren unterläßt. Er darf insonder-

heit die ihm praktisch geläufigen Schemata von Überschaubarkeit, Einsichtigkeit, Zweckmäßigkeit des Verhaltens nur mit äußerster Kritik verwenden. Dagegen muß er, schon auf der deskriptiven Vorstufe jeglichen Erklärens, viele andere, echte Gestalterlebnisse, einer weniger aufdringlichen Gegliedertheit, planmäßig zum Vergleich heranziehen. Er muß dabei stetig Rücksicht nehmen auf die charakteristischen, gefühlsartigen Gegebenheiten von ungegliederter Ganzheit. Alles dies hat er dann in schießlicher Weise theoretisch zusammenzuordnen. —

Die begrifflichen Unterscheidungen, die wir als psychologisch notwendig erachten, sind bisher keineswegs zur Genüge durchgeführt. Es fehlt noch viel, trotz bedeutsamen Beiträgen (z. B. H. Volkelts, Köhlers, Koffkas), daß auch nur die zugehörigen psychischen Tatsachen, die hier in Frage kommen, genau beschrieben und verglichen wären. Das hat nachteilige Folgen endlich für den Strukturbegriff. Eine Theorie der psychischen Strukturen und mit ihrer Hilfe eine Theorie der geistigen Gestaltungen ist den beteiligten Wissenschaften dringend aufgegeben. Aber wir stehen damit in den ersten Anfängen. Philosophen haben, namentlich in Deutschland seit Leibniz und Herder, heuristisch vorgearbeitet. Die Kulturforschung des 19. Jahrhunderts hat in schier unübersehbarer Fülle historisches und ethnologisches Material gesammelt. Gesetzeswissenschaftlich betrachtet, liegen die Mängel der bisher vorgetragenen Strukturlehren einerseits darin, daß — trotz den Bemühungen der Biotheoretiker und, leider unabhängig davon, der Diltheyschen Schule, die logische Eigenart der Strukturgesetze im Gegensatze sowohl zu den philosophischen Normen als zur kausalen Gesetzlichkeit noch nicht ins Klare gebracht ist. Zum anderen, von der inhaltlichen Seite her, sind besonders die empirisch psychologischen Zusammenhänge noch weithin unerforscht. Diese entscheidenden Mängel, diese mühevollen aber notwendigen Aufgaben verstecken sich gern hinter hochklingenden abstrakten Worten. Das allgemeine Bild „des“ Menschen, das die Aufklärung konstruierte, hat schon der Sturm und Drang als psychologisch, vorab gefühlpsychologisch unhaltbar erkannt. Die Romantiker berichtigten wesentlich dieses Bild, sie vertieften es nach Maßgabe voller, erlebnisnaher Erfahrungen; zuletzt aber verstiegen sie sich spiritualistisch. Ihre geistigen Erben, bei verschärfter Einsicht in die Tatsachen des gemeinschaftlichen Menschenlebens, blieben allzutief im rein Historischen stecken. Dilthey machte immer von neuem energisch den Versuch, mit Strukturdeutungen hierüber hinaus-

zukommen. Aber an seiner Fragment gebliebenen Lehre vom Geist und dessen „großen Objektivationen“ treten jetzt grundsätzliche Unklarheiten unverkennbar hervor: romantische und vermögenspsychologische Vorurteile neben biologistischen, individualistischen und anderen Einseitigkeiten. Diese Unzulänglichkeiten überwindet man nicht durch bloße Kulturmethodologie, noch weniger durch summarisch bequeme Abkehr von der Natur und von der inneren Erfahrung.

Von ihren Ursprüngen her leiden alle Ideen, die gegenwärtig auf psychologische Strukturtheorie abzielen, an unbestimmter Vieldeutigkeit. Was mit seelischer Struktur, mit Strukturiertheit des Psychischen überhaupt sinnvoll gemeint wird, das kommt in eigenartigen Erlebnissen unmittelbar zur Erscheinung: nämlich in den komplexen, aber qualitativ wohl unterscheidbaren Gegebenheiten von Erlebnistiefe. Insofern wird Dilthey gegen Ebbinghaus' positivistische Bedenken recht behalten: „seelische Strukturen werden erlebt“. Die genetisch früheste Form dieses Erlebens, zugleich diejenige unmittelbare Erscheinungsweise von Struktur, die sich auf jeder Stufe der psychophysischen Entwicklung durchgehends wiederherstellt, ist ganzheitlich ohne vorherrschende Gestaltmomente, ja ohne Gegliedertheit überhaupt des jeweiligen Erlebnisinhaltes. Den Stufen und Arten psychischer Strukturiertheit ist am regelmäßigsten die Tiefendimension der Gefühle gesetzlich zugeordnet. Auf diese Weise ist das gesamte (dispositionelle) Gefüge, das wir je nach der Hauptrichtung unseres Betrachtens Konstitution, individuellen Typus, Persönlichkeit, Charakter nennen, im Bewußtsein unmittelbar ganz vertreten. Und analoge Färbungen, jederzeit von der totalen Ganzheit mitbestimmt, treten an allen Teilerlebnissen, wenngleich weniger ausgesprochen hervor. Auch Teilstrukturen eines seelischen Organismus, z. B. die künstlerische Begabung oder Bildung, die politische Gesinnung eines Menschen, geben sich in charakteristischen Qualitäten seiner Erlebnisse regelmäßig kund. Indessen — hier weichen wir von zahlreichen Formulierungen Diltheys und der ihm folgenden „Strukturpsychologen“ ab —: wissenschaftlicherweise können wir Strukturen niemals von einzelnen Erlebnissen einfach ablesen. Auch wenn solche uns, wie nur die eigenen unmittelbar gegeben sind, können sie uns über Strukturzusammenhänge nur in dem Maße etwas aussagen, als wir geordnete Erfahrungen eben über diese mit herzubringen, Erfahrungen insonderheit über die psychologischen Bedingungen der Erlebnistiefe. Unter bestimmten Umständen, auf Grund eines verdichteten Wissens und

Bewertens, mag der praktische Menschenkenner, der Historiker, der erfahrene Tierfreund durch intuitive Einfühlung nahezu ohne Begriffe erfassen, was an der strukturellen Bedingtheit eines einzelnen Verhaltens für sie wesentlich ist. Dem Psychologen kann solche Einfühlung wissenschaftlich von großem Nutzen sein, wenn sie planmäßig mit anderen Verfahrensweisen zusammenwirkt. An sich ist sie keine wissenschaftliche Methode, und für sich allein erzeugt sie keine theoretische Allgemeingültigkeit. Das entscheidende Werkzeug des psychologischen Denkens und das Ausdrucksmittel seiner Fragen, seiner Vermutungen, seiner Ergebnisse ist der empirische Begriff. Und nur durch logisch-systematische Zusammenordnung von Begriffen gewinnen psychologische Erkenntnisse Schritt für Schritt die ihnen wissenschaftlich aufgegebenen Bestimmtheit. Eine Hauptrichtung, in der sich diese Denkarbeit zu vollziehen hat, ist nun allerdings: unter steter Kontrolle exakter Beobachtungen, vergleichender Beschreibung und Analyse von Tatbeständen die bisher eingeführten Grundbegriffe Erlebnisanztheit, Gefühl, Komplexqualität, gestalthafte Gliederung — mit Begriffen von psychischer Struktur psychologisch haltbar zu verknüpfen. Die erstgenannte Gruppe von Aussagen hat das Gemeinsame, daß sie Inhalte (nicht Bedingungen) eines gegenwärtigen Erlebens meinen. Sie belehren uns über Eigenschaften des erscheinungsmäßig Gegebenen als solchen, über seine vorfindbaren Beschaffenheiten und seine innewohnenden, daran unmittelbar hervortretenden Bezogenheiten. Genauer gesagt: sie betreffen die Qualitäten des Gesamthaltendes und seiner Teile, vorab der komplexeren unter diesen; die Gewichtsverteilung (als relative Eindringlichkeit) der überhaupt vorhandenen Qualitäten — nicht zuletzt der schwer benennbaren, wie man sagt „rein subjektiven“ Erlebnisfarben; die größere oder geringere Geschlossenheit und Gerichtetheit der Teilkomplexe sowie des sie umfassenden Ganzen; die primäre Gliederung im Sinne mitgegebenen, mehr oder weniger ausgeprägter Geformtheiten. Kurz, es handelt sich hier um rein Erscheinungsmäßiges, also Deskriptives; der Aufgabe nach freilich um alles, was an dem jeweils Vorgefundenen inhaltlich unterschieden werden kann, und um dessen gesamte Konstellation. Dagegen der psychologische Begriff Struktur bedeutet jederzeit (Teil-)Bedingungen des Erlebens, und zwar solche, die für seine Beschaffenheit wesentlich sind. Sie liegen insbesondere jenen Tatbeständen gesetzmäßig zugrunde, die wir als Erlebnisanztheit, als Erlebnistiefe und als Gestaltphänomene umschrieben haben. Das Erscheinungsmäßige daran zu bezeichnen und deskriptiv zu ordnen, dazu

genügen bis auf weiteres die vorgeschlagenen Ausdrücke, die sich durchweg bereits wissenschaftlich bewährt haben, wenngleich ihre begriffliche Bestimmtheit noch viel zu wünschen übrig läßt. Der Terminus Struktur ist hierzu ungeeignet. Jedenfalls ist es vom Übel, ihn mit den anderen Ausdrücken promiscue zu gebrauchen. Seiner benötigen wir für ganz bestimmte, mittelbare, gedachte Zusammenhänge der seelischen und der geistigen Wirklichkeit.

Es bringt uns wissenschaftlich nicht weiter, vielmehr stiftet es Verwirrung, wenn neuere Experimentalpsychologen jedes ganzheitliche In- oder Miteinander von Erlebnisteilen, so wie es unmittelbar gegeben sei, eine „Struktur“ nennen. Vorzugsweise bezeichnen sie mit diesem Ausdruck auffallendere Gestaltphänomene, optische, räumliche und logisch „einsichtige“. Dabei verkennt man nicht durchaus, daß die so bevorzugten Tatbestände mit sehr vielen anderen, von erlebter Gliedertheit und überhaupt von psychischer Ganzheit zusammengehören, sowohl erscheinungsmäßig als nach gewissen ihrer Bedingungen. Aber diese Zusammengehörigkeit (vgl. das oben Gesagte) verhüllt sich mehr als daß sie aufgeklärt würde unter dem allumfassenden Namen „Struktur“. Irreführend ist noch, nebenbei bemerkt, das eifrige Bemühen, was immer man mit diesem Worte psychologisch meint, entdeckerkreudig als etwas Funkelnagelneues den Ergebnissen aller anderen Forscher entgegenzustellen, von der Stetigkeit der Theorienbildung, von jeglicher wissenschaftlichen Überlieferung es loszureißen. Auf solche Art berichten Köhler und die ihm nahestehenden Forscher, teilweise recht genau über das „Zueinander“ beispielsweise zweier Farbtöne, wie es an Tieren nach entsprechender Dressur, etwa auf Helligkeitsverhältnisse, vorübergehend zu beobachten ist. Die gegliederten kleinen Erlebniskomplexe, die in solchen Fällen mit Grund anzunehmen sind, heißen nun „Struktur“, und gleichlautend wird jedes mehr als summenhafte Zusammenauftreten aktueller Teilinhalte im Bewußtsein eine Struktur genannt. Folgerichtig aber sprach- und sinnwidrig wird dann von „zeitlich ausgedehnten“, ja von „in der Zeit verlaufenden Strukturen“ geredet (Koffka). Das Unstimmige dieser Redeweise bleibt verborgen, weil man das gegebene Psychische vorzeitig objektiviert: als „Situation“, in welche z. B. „Stöcke und andere Dinge eingehen“, als „Sachbezüge“, deren „Bemerkwerden“ schon eine Struktur ausmache u. dgl. Zuletzt und mit Vorliebe gleitet man auf physikalische Analogien über. „Die Strukturgesetzlichkeit ist eine physikalisch-chemische“ — damit wird, streng genommen, die Frage nach psychologischen Bedingungen oder Regelmäßigkeiten abgeschnitten.

Köhler selbst hat seinen Strukturbegriff ursprünglich dadurch genauer zu bestimmen gesucht, daß er ihn antithetisch einem fiktiven Grenzfall entgegensetzte, nämlich dem absoluten und persistierenden Eindruck zusammenhangloser Sinneselemente. Im übrigen sieht er sich oft genötigt, die sogenannten Strukturphänomene irgendwie auf Struktur-„Funktionen“ oder ähnliches, nicht rein Erscheinungsmäßige aber Psychische zurückzuführen, wobei ein psychologischer Bedingungs-zusammenhang unscharf mitgedacht ist. So spricht Koffka gelegentlich, ohne das Erlebnishafte, das im Bewußtsein unmittelbar Gegebene daran genügend abzugrenzen, von „Strukturleistungen“ oder „-wirkungen“, von dem „Aktuell“- oder „Ausgelöstwerden“ einer Struktur, die man [scil. dispositionell] besitze; andererseits von dem „Festwerden“ oder „Scharfwerden“ einer Struktur. Damit der psychologische Tatbestand einer Struktur sich vollende, müsse das erlebende Individuum diese erst „vollziehen, ergänzen, an die Situation heranbringen“, ja „sich klarmachen, als solche erfassen“ u. dgl.

Diese ganze Betrachtungsweise ist offenbar von einem dogmatischen Phänomenalismus getragen, wie er trotz Kant das 19. Jahrhundert überlebte, namentlich in den Kreisen Exaktheit anstrebender Einzel Forscher. Mit ihm verbindet sich in der Regel ein einigermaßen naives, erkenntnistheoretisch betrachtet aber nicht minder dogmatisches Vergegenständlichen und Absolutsetzen einzelner, ungenügend gegliederter Denkergebnisse (als Situation, daseiende Gestalt u.s.f.). Die Folge ist Zusammenhanglosigkeit der so gebildeten Theorien, unter sich und letzten Endes mit dem Wirklichen. Für die allgemeine Lehre vom seelischen Geschehen ergibt sich diese Konsequenz: Wo immer zwei oder mehr Teilinhalte des Bewußtseins als gestaltartig aufeinander bezogen erscheinen, soll eben damit und im wesentlichen darin sich erschöpfend eine „Struktur“ gegeben sein. Strukturen von dieser Art müssen schon in jedem Querschnitt, jedem kurzen Verlaufsabschnitte des (entwickelten) Bewußtseins zahlreich nebeneinander bestehen. Mit dem Auftreten von irgend etwas Neuem in oder an einem Erlebnis müssen weitere solche Strukturen sich bilden, während andere zerfallen. Durch Änderung der Reizbedingungen, z. B. durch Dressuren kann man beinahe beliebig in diese Prozesse eingreifen. Die Mannigfaltigkeit der so verstandenen „Strukturen“, die irgend ein Lebewesen zur Untersuchung mitbringt oder noch entwickeln wird, kann kein Psychologe auch nur annähernd ermessen, geschweige einheitlich überschauen. Da jeder Teilinhalt und jeder Teilkomplex des

Bewußtseins gleichzeitig oder nacheinander in sehr verschiedene solche Verbindungen eingehen kann, wäre die Fülle der Strukturen offenbar viel größer als die der letzten Erlebnisteilchen, welche schon ihrerseits unbegrenzt ist. Wir sehen uns zurückgeworfen auf das mehrfach unendliche Vielerlei der unmittelbaren Gegebenheiten. Nur höchst peripherisch erblicken wir darin labile Zusammenordnungen je einiger Teilchen. Diese „Strukturen“ sind gegeneinander fast vollständig isoliert; erst recht entbehren sie des Zusammenhanges mit dem jeweiligen Gesamterleben und mit dem dispositionellen Ganzen des psychophysischen Organismus. Die Theorie ist grundsätzlich um nichts besser daran, als mit dem alten Atomismus der Vorstellungen oder der Sinnesempfindungen, während man ausgezogen war, diese zusammenhangsarme Auffassung des Seelischen ein für allemal zu überwinden.

Dagegen zielt doch, schon dem Wortsinne nach, der Ausdruck Struktur auf ein dauerhaftes Gefüge, von Baugliedern und von ganzheitsbezogenen Kräften, d. h. solchen Kräften, die gesetzmäßig von dem Gesamtgefüge abhängen und wiederum seine Ganzheit sowie seine Gliederung bewirken. In Sachen des Lebensgeschehens meint man mit Struktur, sehr mannigfaltige Erfahrungen zusammendenkend, letzten Endes: das ganze Lebewesen, das die fraglichen Erscheinungen trägt, besitze gefügehafte Zusammenhalt. Es stelle einen in sich gegliederten Aufbau dar, erhaltungsfähig und zugleich wachstumskräftig, alle seine Organe und Anlagen, die angeborenen wie die erworbenen seien gliedhaft zu einem dispositionellen Ganzen geeint. Ein solcher Gesamtgliedbau liege, als ein einheitlicher Komplex konstanter Bedingungen allen Lebensäußerungen wesentlich zu grunde. Nach der Art des leiblichen Organismus haben wir die Gesamtstruktur jedes Seelenwesens uns zu denken: als relativ beharrend gegenüber den psychischen Erscheinungen, zugleich als dispositionellen Seinsgrund der Erlebnisse und gerade des Eigentümlichsten daran, das ist, wie wir sahen, ihre unmittelbar gegebene Ganzheit, das einheitliche, wechselseitige Bezogensein ihrer Teile jeweils auf das erscheinende Ganze. Auch hier überdauert die Struktur, und bedingt wiederum, alle Umlagerungen des Erscheinungsbestandes, eingeschlossen das Kommen und Gehen von Erlebniskomplexen jeder Art. Struktur bedeutet gegliederte und in sich geschlossene Ganzheit von Seiendem. Das ist mehr als Ganzheitlichkeit und Gegliedertheit des Erlebens, des Verhaltens, des Sichäußerns überhaupt. Ein strukturiertes Seelenwesen ist reale, notwendig zu denkende Voraussetzung für alles, was wir an

psychischen Phänomenen vorfinden. Die psychische Gesamtstruktur übergreift mit ihren Wirkungen die sämtlichen partiellen Bedingungs-zusammenhänge, insonderheit diejenigen Konstanten des psychischen Geschehens, die wir innerhalb ihrer noch als strukturmäßig abzugrenzen haben.

Wir können nämlich und müssen, als eingeordnet in das Seelenganze, vielerlei Teilstrukturen feststellen, z. B. solche, die den Raumwahrnehmungen besonders zugrunde liegen, oder dem musikalischen Auffassen, den Gedächtnisleistungen, dem produktiven Denken. Auch die Teilstrukturen sind dispositionelle Tatbestände. Sie weisen ferner durchweg, aber in verschiedenem Grade, innere Gliederung auf. Durch diese ihre Gliederungen und darüber hinaus durch ihre Beziehungen zueinander fügt sich eben die Gesamtstruktur zu einem dispositionellen Ganzen. Das wechselseitige Bedingtsein zwischen strukturellen Teilen und dem strukturellen Total der Seele ist am durchgreifendsten im Bereiche des Gemütes. Seine Regungen sind im besonderen von denjenigen Angelegenheiten unseres Fühlens und Wollens abhängig, die wir Wertungen nennen. Die Wertungen, mit ihren instinktartigen Grundlagen, sind das Dominierende im Leben der Seele überhaupt. Das Gefüge der Wertungen ist die wirkungsreichste Form psychischer Strukturiertheit. Es macht den Kern dessen aus, was, psychologisch betrachtet, Persönlichkeit oder Charakter zu heißen verdient, als die Durchbildung des gesamten Seelenwesens. Hierdurch sind alle Eigentümlichkeiten der Individuen, daher auch ihre typischen Unterschiede wesentlich bestimmt. (E. Spranger gibt davon feinfühligere Schilderungen und wohl erwogene Klassifikationen. Ähnlich wie Dilthey, aber kritischer bewußt verbindet er dabei die psychologische mit der normativ philosophischen Fragestellung.)

Durch vergleichende Analyse und Synthese von Teilgegebenheiten sind wir imstande, Teilstrukturen psychologisch zu erforschen, so gut wie der Biologe Organsysteme, einzelne Organe oder Gewebe und weiter hinab die Struktur von Zellen erfahrungswissenschaftlich bestimmt. Wir sind sogar von vielen Seiten her methodisch darauf angewiesen, eng begrenzte, noch strukturierte Teile des lebendigen Ganzen vorzugsweise zu untersuchen. Sie entschädigen für ihre Beschränktheit dadurch, daß sie eine verhältnismäßig vollständige Beschreibung und Zergliederung zulassen. (Hierzu haben unter anderen Köhler und Koffka Wertvolles beigetragen. Man vergleiche ferner die Fortschritte seit Helmholtz unserer Erkenntnis vom Bewußtsein

der Konsonanz und Dissonanz). Schon beim gegenwärtigen Stande der Forschung dürfen wir damit rechnen, hier wie dort, daß gewisse Gesetzmäßigkeiten — des Zusammenhaltes, der Um- und Weiterbildung, des Funktionierens überhaupt — gleichsinnig für den gesamten Organismus und für jedes ihm zugehörnde Teilganze gelten. Wir können daher strukturtheoretisch von den partiellen Ganzheiten vorsichtig auf umfassendere schließen und umgekehrt. Einige Ergebnisse solchen Verfahrens haben wir bereits angedeutet: für die Lehre von den Gefühlen und vom Überwiegen der Komplexqualitäten oder aber der fundierenden Teilinhalte. Man frage sich biologisch, wo das „Organ“ etwa eines Fußes anfängt und aufhört, oder ein Finger, ein Blutgefäß, ein Nerv. Das will sagen: Teilstrukturen sind nur in ihrem Zusammenhange mit dem totalen Lebensganzen, dem sie angehören, nur als eingliedert in diesen richtig zu beurteilen.

Psychische Strukturen kommen regelmäßig in qualitativen Färbungen unseres Erlebens unmittelbar zur Erscheinung. Das erleichtert ihre Untersuchung; es leitet schon heuristisch das psychologische Fragen und Vermuten. Auch der innerste individuelle Strukturzusammenhang, des Gemütes, gibt sich unmittelbar erlebnismäßig kund; am ausgeprägtesten durch die Tiefe (oder Innigkeit) unserer Gefühle. Das sind wertungsbestimmte, also wesentlich strukturbedingte Komplexqualitäten. In vielen Fällen, höherer Entwicklungsstufe, sind die charakteristischen Erlebnisse dieser Art zugleich gestalthaft gegliedert oder (und) willensmäßig gerichtet. Ihre Beschreibung, rein des Erscheinenden daran, liegt wissenschaftlich noch im argen. Ebenso fehlt uns für viele andere erlebbare Ganzheitsqualitäten der gesicherte, deskriptive Unterbau alles Erklärens; vorab für die schwer zu benennenden, die an umfänglichen und heterogenen Inhaltskomplexionen haften, und gerade für die wesentlich strukturbedingten unter ihnen. Nach dem falschen Vorbilde der Physik pflegte die ältere Experimentalpsychologie von einigen wenigen, vermeintlich reinen Fällen — der Reizbeantwortung — viel zu rasch auf erklärende Hypothesen überzuspringen. Zusammenhangsarme Hypothesen dieser Art, z. B. von „Verschmelzung“ akustischer Empfindungen, von unbewußt „persistierenden“ Teilinhalten, allgemeiner noch von vielerlei „Aufmerksamkeits“-Prozessen (besonders bei G. E. Müller und einigen seiner Schüler) verhüllen bis zur Stunde die Mannigfaltigkeit der wirklich gegebenen Erscheinungen. Am folgenreichsten kommen dabei die erlebten Ganzheiten und Gestalten durchgängig zu kurz. Des weiteren, indem die Ergebnisse solcher Begriffsbildung sich unvermerkt in die

beträchtlichen Lücken schon der Beschreibung hineinschoben, verkannte man grundsätzlich die Bedeutung des Dispositionellen in der psychischen Wirklichkeit. Wo immer es gilt, seelische Erscheinungen zu erklären, also ihr Dasein als notwendig zu begreifen, ist es in Wahrheit unausweichlich, daß man psychische Anlagen, psychophysische Dispositionen und ganzheitliche Verbindungen solcher denkend zugrunde legt. Natürlich soll das in einer Weise geschehen, die möglichst vollständig verifiziert werden kann: durch exakt beobachtete und verglichene Tatsachen, zuletzt durch nicht mehr Hypothetisches. An diesem Punkte bedarf das psychologische Denken grundsätzlich des Strukturbegriffes. Er ist unseres Erachtens annähernd so zu begrenzen und so auf Ganzheit zu beziehen, wie es oben versucht wurde. Das geschah im Gegensatze zu den alten, halb populären Begriffen von Seelenvermögen, in Abweichung zugleich von vielen neueren Konstruktionen funktionaler Konstanten, sofern diese gegeneinander und gegen das psychophysische Ganze als isoliert gedacht wurden. Den Charakter jedoch des Dispositionellen, allgemeiner ausgedrückt, des Potentiellen haben diese Begriffsbildungen sämtlich, wenn auch uneingestandenermaßen, miteinander gemein. Strukturen sind relativ beharrende Tatbestände, von anderer Realität als die primäre, des unmittelbar Gegebenen, des erlebnismäßig Vorfindbaren überhaupt. Logisch genauer gesagt, es sind jederzeit gedachte Zusammenhänge zwischen Gegebenem als Folge und seinen wesentlichen Bedingungen. Dabei unterscheidet sich der Strukturbegriff, wie wir ihn für die Psychologie jetzt grundsätzlich nötig finden, von dem Begriff der Dispositionen als bloßer „Möglichkeiten“ und ebenso von den willkürlich klassifizierenden Vermögensbegriffen durch größere Bestimmtheit, die gewonnen wird auf Grund festgestellter, phänomenaler und konditionaler Beziehungen zwischen beobachtbaren Tatbeständen; letzten Endes durch das beherrschende Moment der Ganzheitsbezogenheit. Unter Struktur verstehen wir ein gegliedertes und in sich relativ geschlossenes dispositionelles Ganzes; und bei allen Teilstrukturen haben wir zugleich den dispositionellen Zusammenhang mit dem psychophysischen Gesamtgefüge, dem sie eingegliedert sind, stetig mitzubeachten. Dieser Zusammenhang kommt unter anderem darin zur Geltung, daß die Teilstrukturen übereinstimmend je einem umschriebenen Umkreise von Ganzheits- und Gestalterlebnissen bedingungsmäßig zugeordnet sind; und daß, übergreifend, in dem gesamten Verhalten normaler Lebewesen ein Gestaltungsdrang, eine durchgehende Tendenz zur Verein-

heitlichung und Gliederung des Mannigfaltigen nachweisbar ist. Strukturbegriffe, wie schon betont, dürfen wissenschaftlich nur auf Grund vielfältig verglichener Beschreibungen und Zergliederungen primär wirklicher Erscheinungen gebildet werden. Aber von diesem gesicherten Boden aus muß das psychologische Denken zur Bedingungs-Analyse und zwar bis zur genetischen vordringen. Eben das wird mit Hypothesen oder Theorien von Struktur unternommen. Eben in dieser Richtung bewegt sich echtes Struktur-erkennen.

Wir Psychologen sind im Begriffe, uns von dem phänomenalistischen Vorurteile freizumachen, als ob wissenschaftlicherweise die Lehre vom psychischen Geschehen sich darin erschöpfen müsse, nur das Kommen und Gehen von Erlebnissen abzuschildern, ja einzelne Wirbel oder „Wellen“ (H. Freyer) dieses aktuellen Verlaufes terminologisch festzuhalten, in Klassenbegriffe sie einzuordnen, allenfalls noch in physiologische Hypothesen sie umzudeuten. Dieses Vorurteil hat, als eine Spielart des Positivismus, Jahrzehnte hindurch die strengere Seelenforschung gehemmt. Es nährt sich aus einem falschen Streben nach Voraussetzungslosigkeit und Exaktheit, aus einer dogmatisch verengten Auffassung von Erfahrungsnähe. Undeutlich und mißverstanden pflegt dabei die erkenntnistheoretische Wahrheit mitzusprechen, daß nur das gegenwärtig im Bewußtsein Vorgefundene unbezweifelbare, primäre Realität besitzt. Aus dieser Wahrheit folgt methodologisch, daß die Psychologie, im Gegensatze zu den übrigen, sonderlich zu den Naturwissenschaften, gehalten ist, alle ihre Begriffe und Definitionen eindeutig und möglichst haltbar mit wohlbeschriebenen echten Erlebnissen zu verknüpfen. Keinesweges aber folgt daraus, daß es ihr grundsätzlich verboten sei, über das hier und jetzt unmittelbar Gegebene mit Begriffen oder Hypothesen von gesetzlicher Notwendigkeit hinauszugehen. Wollte man ein solches Verbot ernstlich durchführen — kein wirklicher Seelenforscher hat das je getan —, so hieße das, die Psychologie als erklärende Wissenschaft aufheben. Die vorzeitigen Verallgemeinerungen der Vermögenspsychologie sind seit Herbart als unzulänglich erkannt. Aber ihre Zusammenhanglosigkeit wird nicht durch wissenschaftlichen Impressionismus überwunden und ebensowenig dadurch, daß man physiologische Analogien an die Stelle psychologischer Bedingungsbeziehungen setzt. Vielmehr haben wir als Psychologen die Aufgabe, die isolierten Kraftbegriffe des vorwissenschaftlichen Denkens und die nicht minder willkürlichen, dogmatisch objektivierten, im besten Falle bloß klassi-



fizierenden Begriffe der Vermögenslehren Schritt für Schritt durch funktionale Konstanten zu ersetzen: durch Begriffe von Regelmäßigkeiten eines exakt beschriebenen psychischen Geschehens, durch verifizierbare Hypothesen vom Notwendigkeitszusammenhange zwischen gedachten psychologischen Bedingungen und Folgen, zuletzt durch ein System psychologischer Gesetze. Dieser Aufgabe hat der Strukturbegriff zu dienen. Er soll uns helfen, psychophysische Dispositionen so bestimmt zu erfassen, daß wir die psychischen Erscheinungen systematisch als notwendig begreifen; denn zu dem Behufe müssen wir jene Angelegtheiten miteinander in dispositionell gegliederte Zusammenhänge bringen und sie alle organisch in das Seelenganze einzuordnen suchen. In dieser Richtung haben einige Fachgenossen seit Jahren einer psychologischen Strukturtheorie vorgearbeitet. Dem Ausdruck entspricht gegenwärtig noch kein System erklärender Begriffe. Er bedeutet bis auf weiteres vornehmlich einen Zusammenhang von Forschungswegen und eine durchgehende Betrachtungsweise, die sich noch viel bestimmter auszubilden hat. Wie etwa W. Stern die Notwendigkeit des dispositionellen Denkens begründet, damit kann man strukturpsychologisch arbeiten. Es führt weiter als das neueste Verfahren, jede erscheinende Komplexgestalt zusammenhanglos mit dem Namen „Struktur“ zu belegen.

Strukturen sind gefügehafte Tatbestände. Alle Teilstrukturen eines Lebewesens sind in dessen dispositionelle Ganzheit eingegliedert. Darum aber ist es durchaus nicht berechtigt oder gar notwendig, den Strukturbegriff an teleologische Ideen zu binden. Aus geschichtlich begrifflichen Gründen hat Dilthey immer von neuem diesen Irrweg beschritten. Erst die jüngeren unter seinen Schülern werden jetzt dagegen kritisch, mitbestimmt durch Ergebnisse einer vertieften, streng erfahrungsmäßigen Psychologie (so H. Freyer). In Wahrheit ist die Beziehung zwischen Mitteln und Zwecken dem Strukturbegriffe nicht wesentlich. An vielen psychischen Strukturen ist sie in keiner Weise beteiligt. Man prüfe daraufhin das künstlerische Bilden oder das reine Auffassen und das schöpferische Gestalten logischer Sinnbezüge, wobei jederzeit Strukturen der Seele entscheidend wirksam werden. Seelische Strukturiertheit ist ins Unbegrenzte steigerungsfähig zu denken. Ebenso ihr Sichauswirken in der Durchgestaltung des Objektiven, als zunehmende Wertverwirklichung. Auf solche Weise läßt sich die Idee des unbedingt Wertvollen psychologisch begründen. Aber es gibt keinen Endzweck. Das absolut Zweckmäßige ist ein Unbegriff.

Der hier zurückgewiesene technologische Intellektualismus hat das psychologische Bild der menschlichen Gesittung seit Jahrhunderten verwirrt. Auch das biotheoretische Denken wird dadurch, bis zur Stunde von der ihm aufgegebenen Hauptrichtung grundsätzlich abgelenkt. Es handelt sich für dieses, wie für die Strukturpsychologie um immanente Formbestimmtheiten des lebendigen Seins und Geschehens. Deren Mannigfaltigkeit läßt sich nicht in Eine dünne Linie, von Mitteln und übergeordneten Zwecken auseinanderziehen. Sie einheitlich zu erfassen, ist die Idee der Zweckmäßigkeit ungeeignet. Das gilt noch von ihren abstraktesten Abwandlungen, etwa bei W. Stern und H. Driesch.

Individuelle psychische Strukturen in dem angegebenen Sinne des Wortes sind, vorläufig unbegrenztermaßen, der experimentellen und messenden Untersuchung zugänglich. Das beweisen die neueren Versuchsreihen, unter anderem über gedächtnismäßige Konstellationen (G. E. Müller), über Einstellungen, Aufgabebewußtsein und determinierende Tendenzen der verschiedensten Art (seit Ebbinghaus, Külpe, N. Ach), über Begabungen und Korrelationen solcher. Hierher gehören nicht zuletzt die Bemühungen Girgensohns und seiner Schüler, wertbestimmte, namentlich religiöse Zusammenhänge des Fühlens und Denkens bei gebildeten Individuen zu ergründen. Solchen Aufgaben einer erfahrungswissenschaftlichen Strukturforschung war die exakte Psychologie einige Jahrzehnte hindurch übervorsichtig aus dem Wege gegangen. Inzwischen drängten sich in den freigelassenen theoretischen Raum vielerlei philosophische Antizipationen oder Surrogate. Ihre Urheber, vorab die Kulturphilosophen der neuesten Zeit, sind in Einem, überwiegend negativen Bestreben einig. Sie bemühen sich methodologisch, jenen Übergangszustand nachträglich zu verewigen, so als ob die wissenschaftliche Psychologie für immer auf die Analyse von Strukturbedingungen zu verzichten habe. Eine rein philosophische Theorie des „objektiven Geistes“ nach dem Muster Hegelscher Ontologie, aber bisher ohne deren metaphysischen Zusammenhalt, scheint ihnen berufen, die wichtigsten Aufgaben psychologischer Erklärung endgültig zu übernehmen. Diese Grenzüberschreitung erklärt sich teilweise daraus, daß die Philosophie selbst, nach ihrer allzu radikalen Abkehr von Hegel um die Mitte des 19. Jahrhunderts, lahm und kraftlos geworden war. Sie verlor sich in die Betrachtung ihrer eigenen, ruhmreichen Geschichte. Im übrigen beschränkte sie sich auf erkenntnistheoretische Vorfragen. Inzwischen schritt die erfahrungswissenschaftliche Forschung nach allen Richtungen

weiter fort. Deren führende Geister, ein Wundt, Bastian, Lamprecht, griffen notgedrungen über ihre Einzelgebiete hinaus und bemühten sich auch um überempirische Probleme. Philosophische Kritik wurde dadurch auf den Plan gerufen. Und, mit beträchtlicher Hilfe eben jener Notstandsarbeiten, vornehmlich gestützt auf ein psychologisch vertieftes Wissen um das Kulturgesehen, gewinnt die Philosophie neuestens wieder den Mut zu ihren eigensten, das sind die normativen und die metaphysischen Fragen. Dieser erfreuliche Aufschwung schlägt fürs erste gern in den Versuch über, notwendige Entwicklungen wissenschaftlicher Arbeitsgliederung rückgängig zu machen, am entschiedensten auf Kosten der zentralen Geisteswissenschaft, der Psychologie. Das ist um so begreiflicher, als diese selbst in einer kritischen Umbildung begriffen ist. Als sie um 1860 exakte Methoden, vorab von den Naturwissenschaften übernahm, traten ihr, aus methodischen und anderen Gründen, gerade die entscheidenden, auch philosophisch bedeutsamsten Probleme der seelischen Wirklichkeit in den Hintergrund: die Probleme der Ganzheit, der Gestaltbildung und schon deswegen die Probleme der Struktur. Wie das auf der ganzen Linie anders geworden ist, davon pflegen die Fernerstehenden erst spät und ungenau zu erfahren.

Dazu kommt, als ein Hauptmotiv, die Seelenforschung von den Erscheinungen des Kulturlebens auszuschließen, das Vorurteil, wissenschaftliche Psychologie habe es lediglich mit denjenigen Zusammenhängen des Erlebens zu tun, die durchaus innerhalb der Grenzen von Individuen sich auswirken. Dieses Vorurteil reicht ideengeschichtlich weit zurück. Gegenwärtig ist es in der Diltheyschen Schule gleichermaßen wie unter den philosophischen Phänomenologen verbreitet. Auch hierbei kann man sich auf Unterlassungen der Fachpsychologen berufen. Sie vernachlässigen in der Tat sehr weitgehend die soziale und geschichtliche Bedingtheit alles seelischen Geschehens. In dem Drange nach allgemeinsten Regelmäßigkeiten übersieht man leicht diese tiefgreifenden Besonderungen des wirklichen Gegenstandes. Wiederum sind methodische Gründe dabei im Spiel. Daß die experimentelle Forschung Jahrzehnte hindurch den Sinneswahrnehmungen und ihren assoziativen Wirkungen vorzugsweise zugewandt war, erklärt sich nicht zuletzt daraus: Tatbestände dieser Art lassen sich bis zu einer verhältnismäßig weiten Grenze zergliedern unter Abstraktion von den sozialen und sozialgenetischen Faktoren, die in Wahrheit auch dort niemals fehlen. Aber das kommt uns neuerdings immer deutlicher eben als eine methodische Abstraktion zum Bewußtsein.

Es bedeutet keineswegs (wie H. Freyer und andere Kulturmethodologen anzunehmen scheinen), daß ein selbstgenügsames abstraktes Individuum den Endgegenstand der Seelenwissenschaft bilde. Von den verschiedensten Seiten her sind wir rein psychologisch an der Arbeit, die individualistische Einseitigkeit früherer Zeiten zu durchbrechen. Das Verhalten der Tiere, die Spiele der Kinder, das gesamte psychophysische Geschehen auf primitiveren Entwicklungsstufen bleibt dem Psychologen unverständlich, solange er seine durchgängige Gebundenheit an Voraussetzungen und Erzeugnisse des gemeinschaftlichen Lebens verkennt. Die rein tatsächliche Erforschung des Denkens kann nicht vorwärts kommen ohne psychologische Analyse der sprachlichen, als einer geschichtlich gewordenen Symbolik. Dasselbe gilt schon methodisch von allen Untersuchungen — und dazu gehört ja die Mehrzahl der exakt psychologischen —, die auf Worte als Mittel der Verständigung oder auch nur als Reize angewiesen sind. Sitte und Recht, religiöse Vorstellungen der Ahnen, ererbte Formen der Arbeit oder des künstlerischen Ausdrucks — dergleichen gemeinschaftliches Gut beeinflußt aus der Tiefe her noch die alltäglichen seelischen Regungen unserer Versuchspersonen. Wo immer wir auf durchgreifende Zusammenhänge des Fühlens, vollends des Werthaltens stoßen, wo wir Menschen in strukturbestimmter Weise handeln sehen, finden wir die Erscheinungen beherrscht von sozialpsychischen Konstanten. Die Entstehung führender Persönlichkeiten sowie des Bewußtseins von ihrer Eigenart, ihrer relativen Selbständigkeit, ihrem Werte ist ganz eingespannt in Erlebnisse von sozialer Resonanz und in Wechselwirkungen von sozialer Gliederung (W. Beck, Dissert. Leipzig 1923). Noch der unaufhebbare Gegensatz zwischen Persönlichkeit und Masse — seit der Renaissance zumeist verstandeseinseitig gefälscht — ist ein überwiegend sozialpsychologisches Problem; ebenso, woran alle Zivilisation krankt, auch ohne davon zu wissen: der Gegensatz zwischen Masse auf der einen, und auf der anderen Seite dem Volk, der Gemeinde, dem Stande, dem Beruf, kurz, den Strukturen des Gemeinschaftslebens. Auf diesen psychologisch notwendigen Spannungen beruht es, daß die Macht heilsamer Autorität immer zu kämpfen hat gegen ihr Zerrbild, das seelenentfremdete Prestige (L. Leopold), gegen nackte, summenhafte Gewalt und bloße Aufklärung oder Demagogie. Ergänzend gehört dazu, daß die wirklich schöpferischen Individuen jederzeit tief in ihrem Volke wurzeln, viel tiefer als der durchschnittliche Großstadtmensch mit seiner Unfähigkeit zur Ehr-

furcht und, bei aller Schlauheit, seinem hilflosen Hingebensein an Schlagworte.

Wundts „Völkerpsychologie“ wird ihre Fruchtbarkeit für die genetische Theorie des gemeinschaftlichen Menschenlebens und für die davon abhängigen Erkenntnisse erst in der Zukunft recht entfalten. Das bahnbrechende Werk leidet an zeitbedingten Mängeln, die niemand besser kannte, als der Urheber selbst und einige seiner Mitarbeiter. Psychologische Entwicklungstheorie, die eigentliche Absicht, fließt darin vielfach in bloße Entwicklungsgeschichte über, und doch ist die notwendige Grundlage gesicherter Tatsachen der Geschichte und der Völkerkunde noch bei weitem zu schmal. Die Lehre von einigen Hauptrichtungen des sozialen Wachstums ist beinahe ohne Zusammenhang mit den zugehörigen biologischen Problemen und mit den individualgenetischen, vorab des kindlichen und des tierischen Seelenlebens entworfen. Nachteilig hat ferner gewirkt, daß das ganze Unternehmen erst Gestalt gewann, nachdem Wundt seine experimentelle und allgemeine Psychologie bereits systematisch abgeschlossen hatte, ohne durchgeführte Beachtung jener Tatsachen und Fragestellungen, die wir heute unter den Begriffen Erlebnis Ganzheit, gestalthafte Gliederung, Struktur zusammenfassen. Gerade von hier aus gesehen, erweisen sich die Grundbegriffe aller bisher versuchten allgemeinen Psychologie als unzulänglich. Nicht, daß sie gänzlich unbrauchbar geworden wären, aber wir müssen sie mit Stetigkeit weiterbilden. Diese Weiterbildung ist daran gebunden, daß die sozialwissenschaftliche Forschung strenger empirisch-psychologisch, und daß sie dabei, nach dem Vorgange Wundts, genetisch vergleichend verfähre. Der Name „Soziologie“, der besonders in Frankreich vieles rein Logische und Historische mit Psychologischem zugleich umfaßt, darf uns nicht darüber täuschen. Was unter diesem Namen seit A. Comte an größenteiles geistvollen Anmerkungen zur Formenlehre der Gemeinschaft, vorzugsweise der modernen westeuropäischen Gesellschaft erzeugt worden ist, ermangelt von Grund aus des psychologischen, und am meisten des entwicklungspsychologischen Zusammenhaltes. In dieser Richtung bedeuten die Arbeiten der in Leipzig gebildeten H. Schurtz, Vierkandt, K. Th. Preuß, Danzel, Hellpach entschiedene Fortschritte; von anderen Seiten her die sozialpsychologischen Theorien MacDougalls und die ethno-psychologischen Formeln Lévy-Bruhls. Zur Lehre vom tierischen Verhalten sind Watson, Yerkes, Thorndike und andere Amerikaner, von

Traditionen unbeschwert, mit Versuchen vorangeschritten. Ihre vorurteilslosen Beschreibungen müssen theoretisch verarbeitet werden. Dann fügen sie sich zwanglos zusammen mit den komplexqualitativen Befunden H. Volkelts, mit den gestaltpsychologischen eines Bühler, Katz, Köhler, v. Frisch und mit den stattlichen Ergebnissen der neueren Kindesforschung. E. Jaensch hat neuerdings seine schönen Beobachtungen an Jugendlichen dadurch verständlicher gemacht, daß er sie genetisch deutete und dem Strukturgedanken unterstellte. Auf solchen Wegen werden wir Schritt für Schritt dahin gelangen, den strukturellen Aufbau des psychischen Lebens gründlich zu erfassen. Lebendige Strukturen jeder Art lassen sich wissenschaftlich nicht anders erkennen als in ihrem Werden und aus dessen gesetzlicher Notwendigkeit.

Bezeichnend genug haben in Deutschland die Theoretiker der Kultur, etwa seit Windelband eher noch mit der formalen, französischen Soziologie als mit der psychologischen Wissenschaft Fühlung gehalten. Die Folge ist, trotz enger Anlehnung an die Geistesgeschichte, daß ihre Konstruktionen den Zusammenhängen psychologischer Entwicklung fremd gegenüberstehen. Manche dieser scharfsinnigen Denker, z. B. H. Freyer, glauben der Struktur des objektiven Geistes auf den Grund kommen zu können ohne Psychologie überhaupt, als welche ihnen, wie auch dem theologisch gebundenen W. Schmidt, in einer Wiedergabe individueller Phänomene sich zu erschöpfen scheint. E. Spranger verdanken wir bedeutsame Beiträge zur Typologie seelischer Gesamthaltungen und kultureller Bereiche. Er nennt das dabei eingeschlagene Verfahren geisteswissenschaftliche oder Strukturpsychologie, in vermeintlich durchgängigem Gegensatz zur „naturwissenschaftlichen“, wertfrei erklärenden, insbesondere zu aller experimentellen Psychologie. Auch dieses lehrreiche Unternehmen will grundsätzlich ungenetisch sein. Aber es fragt sich eben, ob sein Gegenstand und seine Fragestellung das auf die Dauer gestatten. Vielmehr, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß geistige, also wesentlich sozialpsychisch bedingte Gestaltungsformen ebenso wie die seelische Strukturiertheit, die sie erzeugt und trägt, mit wissenschaftlicher Bestimmtheit nur begriffen werden können, wenn man planmäßig erforscht, wie beide in Wechselwirkung sich entwickeln. Sprangers „Lebensformen“ sind viel zu einseitig von der vergeistigten Hochkultur der neuesten Zeiten abstrahiert. Es ist, als wollte der Biologe Bau und Leistungen des ausgewachsenen menschlichen Großhirnes in ihren Wesensbezügen klarstellen, ohne

embryologische und ohne phylogenetische Vergleichung. Die außerordentliche Feinfühligkeit dieses Denkers für individuelle Eigenart und für gewisse Richtungen des hochdifferenzierten Kulturgeschehens kann nicht verhindern, daß die von ihm aufgestellten Strukturideen unter sich und mit dem Ganzen des seelisch-geistigen Lebens unverbunden bleiben. Man könnte auf seine Art noch zahlreiche weitere Typen gestaltenden Menschentumes, mit ihren Mischformen, nebeneinander stellen; z. B. den juristischen oder ärztlichen, den hausmütterlichen, den militärischen, den bäuerlichen. Die (produktiv) wirtschaftliche sowie die (verantwortungsbewußt) politische Geisteshaltung sind bei Spranger beträchtlich verzeichnet — aus dem Gesichtswinkel zeitgenössischer Entartungen. Volkstum, Heimat, Familien- und Stammesüberlieferung werden heutzutage in der gesamten systematischen Kulturwissenschaft kaum erwähnt. Von dergleichen naturgewachsenen Bedingungsbeziehungen menschlicher Gesittung, die bis zum Grunde gefügest sind und insofern wiederum Halt geben für alles weitere, erfährt man immer noch das Gediegenste aus den Schriften eines E. M. Arndt, Freiherrn vom Stein, Justus Möser, aus Jahns „Deutschem Volkstum“ und nicht zuletzt aus der „Naturgeschichte des Volkes“ vom alten W. H. Riehl. Diese tiefen Denker, weil sie zugleich ganze Männer waren und ihr Volk verstanden, wußten Bescheid um die Wachstumsgesetze echter Gemeinschaft und um die Kernstruktur der Seelen. Deutsche Geisteswissenschaftler von heute nennen wohl ihre Namen mit Achtung; aber ihre plastischen Darstellungen zu kennen ist noch immer nicht modern. — Wundt hielt für seine genetische Sozialpsychologie an dem mißverständlichen Kennworte „Völkerpsychologie“ vornehmlich deshalb fest, weil er erkannt hatte, daß von den Dauerformen des gemeinsamen Lebens die volksmäßigen psychologisch und kulturell mehr bedeuten als alle übrigen.

Bei Dilthey waren alle Erörterungen über psychische Struktur durch den Entwicklungsgedanken zusammengehalten. In seiner reifsten, noch vollkräftigen Periode (um 1895) durchbrach er damit die technologisch-utilistische Enge seiner Zweckprinzipien. Er näherte sich damals der fruchtbaren Einsicht, daß Entwicklung wachsende Strukturiertheit schlechthin bedeutet. Das innere Wachstum der Persönlichkeit ebenso wie die Steigerung echter Gemeinschaftskultur enthüllte sich ihm (zeitweilig) als das notwendige Übergehen eines lebendigen Ganzen in ein reicher gegliedertes und doch zugleich „festeres“, haltbareres Gesamtgefüge, — als Zunahme dispositioneller seelischer Ge-

formtheit. Diltheys Schüler, indem sie sich an seine spätesten, formalistisch entleerten Wendungen anschließen, vernachlässigen grundsätzlich die genetische Fragestellung. Sie entfernen sich damit von der Erfahrungsnahe und von der Folgerichtigkeit seines eigenen Denkens, das von Hause aus auf Psychologie gerichtet, Jahrzehnte hindurch auf wissenschaftlich psychologische Begriffe hingearbeitet hatte. Es läßt sich im einzelnen nachweisen, wie sie dadurch auch philosophisch in die Irre geraten. Was eigentlich Kultur oder Persönlichkeit sei, was als objektiv wertvoll zu gelten habe, ist auf solche Art nicht klarer, sondern nur fragwürdiger geworden. Wenn Dilthey selbst von der letzten, logizistischen Fassung seiner Strukturlehre erklärt hat, es sei gleichgültig, wie sich die Psychologie damit „abfände“, so haben wir zu erwidern: Was an dieser Lehre psychologisch unhaltbar ist, z. B. der vermeintlich unmittelbar vorgefundene Zwiespalt zwischen „Akt“ und „Gegenstand“ in jedwedem Erlebnis, darf uns Psychologen nicht gleichgültig sein; erst recht nicht das Viele, was an seinem Werk psychologisch fruchtbar ist. Die Erscheinungen der seelichen Ganzheit und Gestalt, damit im Zusammenhange die psychophysischen Strukturen als die wesentlichsten dispositionellen Bedingungen des psychischen Geschehens haben wir die Aufgabe, erfahrungswissenschaftlich genau zu untersuchen, gleichviel bis auf weiteres, ob und wie die Philosophen unsere Ergebnisse verwenden.

Sicherlich stellen die Tatsachen der Kultur und der Menschenformung uns nicht nur psychologische Fragen. Die seelenwissenschaftliche Forschung muß sich hier überall mit der historischen und völkerkundlichen verbinden. Darüber hinaus enthalten die Tatbestände der Kultur und ebenso die der Persönlichkeitsgestaltung, schon für das vorwissenschaftliche Denken Probleme des objektiv Wertvollen, des Widerwertigen, des unbedingt Seinsollenden. Überindividueller Sinn und gültiger Wert erschließen sich voll nur einer systematisch normativen Philosophie, und diese muß sich letzten Endes auf Metaphysik gründen. Es ist offenbar metaphysisch bedeutsam, daß wir von einzelnen Lebewesen jeder Art Struktur und Grade der Strukturiertheit aussagen können — nach übereinstimmenden Prinzipien wie von menschlichen Gemeinschaften und von ihren Erzeugnissen, nicht zuletzt von begrifflichen Systemen. Der Metaphysiker wird von hier aus analogisch auf die Struktur des Weltganzen hingewiesen. So geschah es schon seit Jahrtausenden. Aber alle Kulturdeutung und alle Philosophie des Lebens, die fürder den Anspruch erhebt wahr zu sein, setzt rein

psychologische Analysen der dargelegten Art voraus. Wissenschaftlicher Weise können auf die Dauer nicht mehrere, grundsätzlich verschiedene Psychologien nebeneinander hergehen, — eine „geisteswissenschaftliche“, eine analytisch erklärende, eine strukturtheoretische usf. Es gibt, der Aufgabe nach, nur eine Wissenschaft von den Formen und Bedingungsgesetzen der seelischen Wirklichkeit. Alle Erkenntnisbemühungen aber, die darauf abzielen, werden — mit den biotheoretischen überhaupt — zusammengeschlossen durch den Gedanken der Strukturentwicklung.





15549

Gdańsk-Wrzeszcz
Al. Gen. J. Hallera 14

Die Vererbungslehre in der Biologie und der naturwissenschaftl. Vererbungslehre u. der Medizin, der Genealogie und der Politik (Die Vererbungslehre in der Biologie.) Von a. d. Techn. Hochschule in Stuttgart und Hohenheim. („Natur und Staat“ Bd. 10.) Teil farb. Tafeln. XV, 497 S. gr. 8° 1918

Inhalt: 1. Die Chromosomentheorie der Vererbung. 2. Die Kreuzungen. 3. Die Variabilität. 4. Die Vererbung beim Menschen. 5. Ungleichheit der Menschen. 6. Die soziale Ungleichheit. 7. Der Ursprung und des Staates. 8. Der Parlamentarismus. — Register.

Münchener med. Wochenschrift Nr. 10 vom 7. März 1918. Eine Fülle wertvoller Gedanken und Tatsachen in originaler Beleuchtung. Es mündet aus in eine aufbauende Kritik der Gesellschaftsordnung, des Staates und der inneren Politik. . . Ein ganz besonderer Wert des Zieglerischen Werkes in einer Zeit, wo unklare Geister die Selektionstheorie widerlegt zu haben wännen und wo die phantastische Lehre des Lamarekismus immer noch Anhänger findet, liegt darin, daß hier ein erfahrener Zoologe von Fach in sachlicher und kritischer Art die Gesetze der Erbllichkeit und Auslese darlegt und damit jenen Phantasien den Boden entzieht.

Nie wypożyczą się
do domu

Fritz Lenz.

Der Begriff des Instinktes einst und jetzt. Eine Studie über die Geschichte und die Grundlagen der Tierpsychologie. Von Dr. Heinrich Ernst Ziegler, Prof. der Zoologie an der techn. Hochschule in Stuttgart und der landw. Hochschule in Hohenheim. Mit einem Anhang: Die Gehirne der Bienen und Ameisen. Dritte, erweiterte Auflage. Mit 39 Abbild. im Text und 3 Tafeln. VIII, 221 S. gr. 8° 1920

Gmk 5.—, geb. 6.50

Deutsche Schule, Jhrg. 50, Heft 9: . . . Das Buch bietet nicht nur eine Darstellung des Instinktproblems, sondern ist fast als Lehrbuch der Tierpsychologie zu bezeichnen. . . Wie jedes Grenzgebiet, so findet auch die Tierpsychologie viele Interessenten. Für sie kann das Buch ein zuverlässiger Führer sein, dem wir bei der historischen Darstellung der Geschichte des Instinkt Begriffes, die zugleich die Geschichte der Tierpsychologie ist, gern folgen. . . Das Buch schließt mit einer Untersuchung über die Unterschiede zwischen Tier- und Menschenseele, ein Kapitel, das jeder Lehrer der Psychologie lesen sollte.

Vergleichende Psychologie oder Die Lehre von dem Seelenleben des Menschen und der Tiere. Von Prof. Dr. Friedrich Dahl, Berlin. Mit 25 Abbildungen im Text. VIII, 110 S. gr. 8° 1922

Gmk 2.50, geb. 3.50

Inhalt: Einleitung: Das Verhältnis der Psychologie zu anderen Zweigen der wissenschaftlichen Zoologie. Geschichtlicher Ueberblick. — 1. Bewegungsvorgänge einfachster Art. 2. Die Sinneswahrnehmung und ihr Gefühlswert im Tierreich. 3. Gefühle als Triebe. 4. Die Kunsttriebe der Tiere. 5. Was ist ein Bewußtseinsvorgang? 6. Die Assoziation. 7. Das Gedächtnis. 8. Die Beobachtung. 9. Die sozialen Gefühle und der Staat. 10. Die höheren Bewußtseinsvorgänge. 11. Gewohnheitsautomatismus, Gewohnheitsreflex und Traum. 12. Das Hoffen und die religiösen Gefühle. — Register.

Die Erbllichkeit im Mannesstamm und der vaterrechtliche Familienbegriff. Von V. Haecker, o. Prof. der Zoologie in Halle a. S. (Biologische Grenz- und Tagesfragen. Heft 1.) 32 S. gr. 8° 1917

Gmk 1.—

Zeitschrift f. Medizinalbeamte: . . . Von dem feststehenden Satz der Vererbungslehre ausgehend, daß alle individuellen Eigenschaften von beiden Eltern übertragen werden können, und daß bestimmte körperliche Eigenschaften und geistige Vorzüge des Großvaters sich auch in den von Töchtern stammenden Enkelkindern wieder finden können, weist Haecker darauf hin, daß auch ausgesprochen männliche Eigenschaften ebensogut durch die weibliche Linie, wie durch den Mannesstamm fortgeleitet werden können und belegt diesen Satz durch biologische Erörterungen und durch eine Reihe von Beispielen aus der Familiengeschichte von Fürstenhäusern, Künstler- und Gelehrten-geschlechtern.

Dr. Kühn, Wernigerode.

Ueber Gedächtnis, Vererbung und Pluripotenz. August Weismann zum 80. Geburtstage gewidmet von Valentin Haecker, Prof. der Zoologie in Halle a. S. Mit 14 Abbild. im Text. II, 97 S. gr. 8° 1914

Gmk 2.50